

# Unterhaltungsblatt

## Saale-Beitung.

Dr. 250. Halle a. S., Mittwoch, den 18. September 1907. 1907.

### Drei Rosen.

Roman aus dem Frauenleben von Luise Helfenbein.

**I**n der Dämmerstunde, wenn die Sonnenbige des Tages gewichen war und weiche Kühe sich über die Erde brettete, da stinneten sich, wie allerorts, auch bei Brenners die Fenster, um die blumengeschwängerte Abendfrische in die Stube einzulassen. Dann legte sich Betty ans Klavier und musizierte. Töne reiner Schönheit ertrauben unter ihren fangschönen Händen. Die Töne des Nachbardarbes füllten sich mit Klavierlauten und auch die auf der Straße Auf- und Abgehenden horchten gespannt auf das klänge Spiel.

Alerdings sind die Menschen im allgemeinen keine großen Psychologen. Rame aber einmal so ein ernster, tiefer Seelenforscher und laudete und laudete — ob er aus dem Spiel nicht mehr herausgehört würde, als ein harmonisches Zusammenklängen wohlthönder Akkorde?

Was aus den Klängen spricht, das ist die Musik der eigenen Seele. Ein junges, schönes Weib von höchster Gefühlsempfindlichkeit, dabei geistig geschult, das Leben in seinen feinsten Nuancierungen aufzufassen, nicht als eine Ereignisse des Zufalls, die man hinunterschlacht und recht, ohne viel darüber nachzudenken, sondern als eine hohe Gabe, die man bewerten und verwerten muß in möglichstem Ausmaß, ein solches Geschöpf sollte in dieser eigentlichen Sprache des Gefühls nur den Weisern sprechen lassen, der die Töne geboren hat? Betty Heims — die Betty Heims, die neben der Frau Major Brenner ungeteilt erbergt — tritt aus ihrem Heudonjon, wenn ihre Hände über die Tasten gleiten. Aber natürlich nur für den Psychologen. Das ist ungeschickter Dursch, der so viel Schnulze in den Vortrag legen kann. Es ist, als wandle eine Einsame in einem rauschenden Garten unter Bäumen voll herrlicher Blüten und breite die Arme aus nach dem Schwendeband — verlangend, sehnsüchtig, doch zu hoch für Menschenhände leuchtete sie aus dem dunkeln Laub — fernhoch, unerreichtbar.

Auch der Major läuschte, immer ganz still auf einem Divan liegend, tief ergriffen auf das so viel eckte Empfindung verarbeitete Spiel seiner jungen Frau. Traurige Gedanken — wie er sie früher nicht gekannt hatte — zogen dann durch seinen Sinn. Lästete dieser Ehebund doch gewisse ihm ein so schweres Unrecht auf ihm? Quälten ihm Knegegrüße? Trogden der Duit und die Schönheit seines jungen Weibes getwiz nicht eindrucksvoll vor seinen Augen leuchteten. Er

hätte es doch nicht tun sollen, doch nicht. Halb wahrhaftig vor Schmerz, wie Betty damals war, hätte er ihr den Blicken nicht lassen sollen. Aber der Mensch in ihm war vielleicht doch stärker als der wohlwollende Beschüzer, und nun, wenn er sie so spielen hörte, dann tollerte ihn eine Angst — Welch ein unverbrauter Reichtum von Gefühlen sprach aus diesen Tönen: Herr Gott! Wenn sie doch unglücklich wäre!

Und dabei wurde der arme Mann immer hilfloser und unbrauchbarer — trotz des Ostwestfelds.

In dem schon ausgemieteten Salon, wo Betty spielte, befanden sich auch noch zwei andere anständige Zubereitungen. Die beiden Nachbarn, Anni und Minni, saßen in der Regel Hand in Hand auf einer mit einem schon gemusterten Teppich belegten Fensterbank und lauschten vorworts und großmütig den hohen Tönen, als säßen sie mitten ins Paradies hinein. Ach, so lieb haben sie die „wunderliche, bergig, anbdige Frau“. Ihre Verehrung kennt keine Grenzen. Und wenn sie nur die ersten Akkorde anschlagen hören, schließen sie leise, die Mäuschen, die teppichbelegte Treppe empor, in den Salon hinein und lauern wie zwei Wiesel in ihrem Fensterwinkel. Das Interessante an dem fünfzehnjährigen Zwillingsspaare war, daß sie immer im Plural sprachen, lächelten und dachten. Wenn Minni etwas sagte, mußte gleich auch Anni drettschwägen. Was Minni gefiel, bewunderte Anni unbedingt auch, und umgekehrt. Ebenso finden sie diesen und jenen Menschen entweder gräßlich unaufrichtig oder himmlisch; ebenso Blumen, Kleider usw. Aber immer waren Ansicht, Geschmack und Gefühl vollkommen übereinstimmend bei ihnen, und Differenzen kamen gar nicht vor.

So trieben sie einen heimlichen, natürlich ganz ungeschicklichen Kultus mit Doktor Gleisemann, der ihr Hausarzt war. Als sie dieses ihr gemeinamtes Interesse Frau Betty gelegentlich eines Spazierganges unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilten, wurde diese bei Nennung des verhängnisvollen Namens doch ein wenig unzuammen. Sie konnte sich aber glücklicherweise schnell fassen, denn die Art, wie die Mädchen ihrer Verliebtheit Ausdruck gaben, reichte sie zum Lachen. Etwas ließ sich einmal schwer konstatieren, ob die Schwärmerin mehr ihm oder dem „kleinen goldenen Bebenädel“ — seinem Töchterchen — gilt, das er bei Spaziergängen immer „so bergig am Batschel hält“.

Ach, er ist so interessant, so himmlisch interessant! Auch auf dem Turnerweinsball hat er uns so große Bombontüten gebracht“, erzählen Anni und Minni durcheinander, „daß uns ganz heiß geworden ist. Wir haben nämlich alles gleich vom Hied aufgegriffen.“

Die ersten Septembertage dieses Jahres waren für die Stadt Altenburg eine Zeit wichtiger Ereignisse. Der Ge-

Schottin Jone Eteling, die bei ihm Rebekka heißt, enthalten. Die monotonie Melodie eines Oboenregens umwoog den Einsamen, der im Anblick einiger Weiden der Erinnerung an seine frühsten Geliebten nachdachte. „Es regnet nicht in der Welt und doch ist das Leben zur Freude und Liebe gemacht. Liebe, läßt wie ein Traum, läßt wie Musik, traurige, läse, fröhliche Melodie. Ich, wenn ich doch nicht so müde wäre von dem allen. Die Uhr der Lustig ihre Schläge mit denen meines Herzens. Wie langsam schleicht die Nacht hin.“ Am 10. Oktober 1887 leut er George Sand kennen. „Dunkle Augen, dunkle Augen. Was sagten sie? Sie lebte sich über den Hügel und ihre umarmenden Hände umwoogen mich. Meine Seele hatte den Hosen gefunden. Ihre seltsamen Augen lächelten. Die Gestalt ist männlich, die Hüge sind breit, fast wov, aber diese trauigen und seltsamen Augen! Ich schmagte nach ihnen und zog mich dennoch schützten zurück. Sie ging fort. Später unterließen wir uns über allerlei Dinge. „Wist der mich nicht schon haben ichen, küßte sie zu mir. Blumen rings um uns. Mein Herz war gelungen. Sie lobte mein Spiel. Sie verstand mich. Aber dieses große Gesicht, streng und traurig. Ich habe sie seitdem zweimal wiedergesehen in ihrem Salon, umgeben von der hohen kronenartigen Aristokratie, dann einmal allein. Sie steht mit. Aurora, welche reisender Rome! Die Nacht geht zu Ende.“ Die neue Freundin sorgte für den Kranken; sie küßte ihn nach der Insel Majorca; ihre Erkelmuna verkehrte in seinen Träumen mit der der geliebten Mutter. „Sie lobte sie mich Tag und Nacht. Ihre Atem erstreckte mich.“ Das traurige Antlitz meiner Mutter erscheint mir in meinen Träumen. „Aber diese beiden Seelen sind nicht ein dieser Insel im Meer. Des Nachts läre ich das Rauschen der Wogen. Rebekkas Stierling blühte mich. Sie bringt mit große englische Weiden. Wenn ich lustig, so läßt ich es bis auf dem Grunde meines Herzens. Ich bete das Licht an, es singt mir viele Melodien ins Ohr. Ich will nicht sterben. Der Schatten verlosch nicht. Aber das Leben ist hart. Die Weiden Rebekkas auf mein Grab! Ich will nicht sterben.“ Allmählich näherte sich ihm George Sand weiter; sie arbeitet viel an ihren Mästen, und selbst während seine Finger über das Klavier gleiten, läßt ihre Feder über das Papier. Aber er läßt sie glühend. „Wie für dich, Aurora, die Kielesche ich noch auf der Erde bin. Nicht würde mir zu viel sein, ich würde dir alles geben. Ein Bild, eine Liebling von dir, ein Kieleschen wenn du würde läst. Ich will nur leben für dich, für dich will ich spielen läse Melodien. Wist du nicht zu groß sein, Geliebte, mit denen verklärten Augen?“ Er wird trauriger, der Wille manet ihn, er ist in Weiden. „Welt von hier, unter dem Himmel Bolens, sehe ich die Augen meiner Mutter. Die Tönen, die man nicht vergessen hat, wiegen schwer. „Ich, kleiner Fels“, sagte sie zu mir, „du wirst ein großer Musiker werden, Bolens wird dich sein auf dich.“ Mein Herz ist leer. „Wie ich lebe!“ Dann folgt der Wunsch mit George Sand. „Mist ist aus! Das Leben ist an Ende!“ beßte es an 1. Juni 1847. „Nach einem Jahre mehr oder weniger. Aber niemals mehr das wahre Leben. Ich schreibe diese Worte nicht, sie zerklümmen mein Gehirn. Sie sprach so hart zu mir und meine Seele ist krank. Ich glaube nicht, daß sie so hart sein könnte.“ Er reißt nach dem Schloß Eteling in Schottland, den Tod im Herzen. „Gruame, meine Seele verflucht dich, küßt dich zurück. Aurora, deine Küsse dramen in mir wie geliebte Küsse. Wie die Unruhe mich erfaßt! Werde ich niemals Ruhe haben? Teures Bolens! Ich sehe dich in dem Nebel — mit den Augen meiner Mutter, ihrem Mund, ihrem Sinn. Bolens, daß du singst und weinst — armes Kind! Mein Herz gebt dir. An deiner Brust wird es endlich Ruhe finden.“

**Als Theaterkammer.** An vielen Theatern war es in früheren Jahrzehnten Sitte, daß am Ende der Spielzeit der Souffeur dem Publikum ein kleines Büchlein überreichte, das einen Überblick über das Repertoire des betreffenden Jahres enthielt. Der Inhalt dieses Büchchens lag in die Hände des Souffieurs, denn man die Gedächtnisse anstelle eines Memores schaltete. Um nun einen möglichst großen Absatz zu erzielen, sollte der Souffleur den „Winnmach“ mit lustigen Scherzreden und Anekdoten, meist unter dem Titel: „Theaterdonner und Kulissenleben.“ Da die Souffleure diese Scherzreden nach ihrer Sprache meist selber erfanden, und die Verbreitung der Geschichten im allgemeinen auf den Namen einer Stadt beschränkt blieb, so werden viele dieser Scherzreden heute noch neu sein. Zu folgenden eine kleine von einem Helfer der „Zahl. Abst.“ dargebotene Vitenlese aus Altona:

nachen der Stadttheater in Altona und Hensburg aus den vierzig und fünfzigsten Jahren des vorigen Jahrhunderts: Zu einem Theaterdirektor kam ein Schauspieler und fragte an, ob er Engagement erhalten könne. Auf die Frage des Direktors: „Was spielen Sie?“ sagte dieser: „Nur Komödie und Humme Dungen!“ „Rein, für diese Gader kann ich Sie nicht engagieren, die sind vollkommen bei mir beliebt. Nürtraktant spielt meine ganze Gesellschaft, und der dumme Dinge bald bin ich!“ — Ein Dramaturg ging mit großen, abgemessenen Schritten und nachsinnend auf der Bühne eines neubauten Schauspielhauses umher. „Was machen Sie da?“ fragte ihn der Direktor. „Ich nehme das Maß zu einem neuen Trauerspiel“, war seine Antwort. — Auf einem neubauten Theater, in dem aber die Gesellschaft sehr schlechtlagen, sollte ein Willkürer geleitet werden; der Komiker der Bühne sagte ganz trocken zum Direktor: „Lassen Sie den Willkürer abtreten nur was, bei uns schlägt doch nichts ein.“ — Die Einwohner von Spandau (Berlin) sind durch Ewalds Oper „Die Fischer“ berührt. Einige noch lebende Fischer hatten unter tausend Gefahren, mit wahren Verdiennten, schiffbrüchliche Menschen erteilt. Die Gefährten wurden selbst in die Oper geführt. Im Augenblicke der Not suchten ihre Siebvertreter in einem Quartette den Entschluß, ihr Leben zu wagen. „Ja“, sagten die wahren Fischer, „wenn wir solange gestillert hätten, wären die Leute alle ertrunken.“

**Ein Schwimmerford.** Die englischen Schwimmerkämpfer sind begeistert von den Leistungen eines jungen Amerikaners, Charles W. Daniels, der den Rekord im Schnellschwimmen in Wasser überbrochen hat. Er schwamm hundert Yards in 55 1/2 Sek., also zwei Sekunden schneller als der bisher aufgestellte Weltrekord. Einige Tage danach legte er in Westport 150 Yards in 1 Minute 31 Sekunden zurück und übertraf damit die bisher beste Leistung, die der Unker Bolton von Galmar vollbracht hatte, um 2 1/2 Sekunden. Daniels verfuhrte dann noch einmal, die Zeit für die Strecke von 150 Yards zu vermindern, aber es gelang ihm nicht. Eine riesige Menschenmenge hatte sich bei seinem letzten Schwimmerveruch in dem Lambert-Seebe angeamelt, die ihn mit großen Ovationen begrüßte. Die Art des Stiches, durch die Daniels seine erstaunlichen Erfolge erzwang, besteht in einer Verbindung des Oberarmes mit einer einarmigen Wehlerewanna, die der Schwimmer von den Beinhaken in den Schiffs-Rücken geleitet hat. Nach der Meinung der Schwimmkämpfer ist bei dieser Art des Stiches der Schwimmer in beständiger Bewegung und sinkt nicht unter, sobald seine noch so kleine Getimmer verloren wird. In allen englischen Schwimmclubs wird diesem neuen Stos die Zukunft gegeben.

### Lustiges Gelo.

Einfache Erklärung. „Der Herr. Ist noch immer im Weidwund? Was macht er denn um die Zeit noch dort?“ „Seyper!“ „Denn traut er sich nit!“

Ein starkes Gelo. „Aber, beide Frau Berger, was war denn nur Ursache, daß Sie diese freche, hochtönen Beschwörung zu Frau Schmidt so ungeschick abbrachen?“ „Ja — denken Sie sich nur, während mir diese Person anlässlich meines Geburttages einen — besseren Lebensabend.“

Unsere Diensthöten. „Nächst (am anderen, die aus dem zur Abfahrt bereitstehenden Zuge betretend): „Wie, ins Gedächtnis küßt du? Und allein?“ „Nein! Ich hab' die Herrschaft auch mit!“

Schlauer Einwand. „Für das Bild küßt ich wohl kein Guter, es vertritt doch nicht von der Seite?“ „Wunderlicher: „Glauben Sie das nicht! Es gibt keine Kunder!“ (Aus dem „Wagendolde. Wäitern“.)

Verstärkt. Dienstmädchen in der Wothese: „Ich möchte für 50 Pfennig Dienstmaiden, für 1 Mark Verordnungs- und für 2 Mark einwas zum Wäschewaschen.“ „Wunderlich: „Nun, ist bei Ihnen jemand verunmündigt?“ „Zustimmung: „Ach nein, der gnädige Herr will 'ne größere Automobilfahrt unternehmen.“

Unlehr. Frau Wadermut wird lange Zeit von Johnschmerzen heimlich und schließlich bis endlich zum Zahnarzt zu sehen. Bald leuchtet ihr auf der Stirne das Schild entgegen: „Zum Zahnarzt. Zur Gedächtnis.“ „Gott sei Dank“, rief sie unerschrocken, „daß die Tür gerade zu ist!“ (Aus dem „Wagendolde. Wäitern“.)

Denz und Wering von Otto Gendel in Halle.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Gendel in Halle.



sangerein sollte nämlich seine neue Bundesfahne einweihen, ein Akt der für die Bewohner eine Reihe aufregender Feillichkeiten und feierlicher Aufregungen im Gefolge hatte.

Unter den Ehrenreiter größeren Summen zwecks der Anschaffung dieses unentbehrlichen Vereinsabzeichens war auch Major Brenner, der bei solchen Gelegenheiten immer nach dem Grundsätze „Noblesse oblige“ vorgeht. Da diese heroischen Obert nur als Ehrengäste auf die Tribüne, wo der Weisheit vor sich geht, gebeten worden sind, so ließ sich die Einladung — da der Major sich leicht wohl fühlte — nicht umgehen.

Es war die erste Gelegenheit, die Brenners an dem gesellschaftlichen Leben der Stadt offiziell teilzunehmen veranlaßte, und es mußten vorher einige unbedingt notwendige Besuche abgefaßt werden.

Als nun die Nobilitäten von Altenburg schon fast vollständig auf der Tribüne versammelt waren, fuhr der Wagen, der Brenner mit seiner Frau zu der Festlichkeit führte, vor und der Major stieg, seine Schärmen im Reue nach Kräfte verbeugend, in voller Parade seine Gemahlin am Arm führend, die Stufen zu der mit schönen Teppichen belegten Erhöhung empor. Ihr Erscheinen erregte natürlich nicht geringes Aufsehen, was den beiden nicht eben angenehm war. Aber man muß halt framm hinein, 's geht ja dann auch vorüber. Mehrere ältere Herren — Bekannte Brenners umringten diesen begründet und legten auch der in einem gelblichen Seidenkleid wie eine vollerblichte Note strahlenden Betty ihre Verehrung zu Füßen. Die jungen Herren täten das natürlich noch viel lieber, nur dürfen diese nicht so ungeschminkt mit ihrer Meinung herausrücken. Aber die Mäde, die die junge Frau von allen Seiten überfluteten, sprachen die Bewunderung, die sie erregte, deutlich genug aus.

Auch Doktor Gleismann war auf der Tribüne und machte dem an ihm vorübergehenden Paar eine tiefe Verehrung, die höchstfremd erwidert wurde.

Betty freute sich der Bewunderung, die man ihr sollte; dafür war sie ja ein junges Menschenkind, aber ein Begehren nach dem Besche des Genusses stieg bewußt in ihr nicht auf. Selbst die Begegnung mit Gleismann ließ nach dem ersten peinlichen Moment keinen weiteren Aufbruch in ihr zurück. Und das freute Betty aufrichtig. So konnte sie in vorzüglichster Stimmung die älteren Damen begrüßen, während die jungen ihr entgegenkamen, teils frühere Bekanntheit aufzufrischen, teils sich durch Vortheilung mit ihr bekannt zu machen. Alles war entspannt von dem seine Bildung mit weltgewandtem Takt vereinigenden Auftreten der jugendlichen Majorin.

Da während der Einweihung natürlich keine Kinder auf die Estrade gebracht werden durften, so mußte auch Gleismann von aller Welt verdrängtes Bischen nur von unten zu dem Papa gucken und winken. Sobald aber der feierliche Moment mit seinen bei solchen Gelegenheiten — weil von völliger Begeisterung getragen — immer etwas lang geratenen Neben vorüber war, krähte Klein-Bizzi: „Nauf dehn! Papali, nauf dehn!“ Und die statlich geschmückte Kathi hob das kleine Gesagppl in die aufstehenden Arme des Vaters.

Anni und Minni, die auch auf der Tribüne waren, quaketen beim Anblick Bizzichens förmlich vor Wonne: „Küßchen geben! Küßchen geben! Ach, gnädige Frau, sehen Sie 'mal das goldige Weidenädel, wie schön!“

Betty überflog bei diesem Ruf das wie eine kostbare Auslagegruppe ausgestattete Stand mit einem lächelnden Blick, dabei zufällig auch den Augen des Vaters belegend, der tieferhin blieb, wie jetzt immer. Unwillkürlich mußte sich Betty an das stets strahlende Lächeln früherer Tage erinnern, indem sie dachte: wie sich der Mensch verändert hat. Denn zwischen seinen Augen waren tiefe Furchen eingegraben und das Gesicht war blaß und mager.

Mit Sidi Tomth, die in den letzten drei Jahren noch erheblich in die Breite gegangen war, und ihrem Bruder,

dem wohlbekanntesten langen Hans, der bereits seiner Doktor gemacht und sich als Advokat etabliert hatte, plauderte Betty am angeregtesten. Sie versprach Sidi auch schon für den nächsten Tag ihren Besuch, während der blonde Sime, mit dem Zylinder in der Hand vor Betty stehend, vor bewundernder Verehrung fast aus seiner langen Haut fuhr.

Da Brenners, zur großen Enttäuschung der männlichen Jugend, es abgelehnt hatten, den unvermeidlichen Festball mit ihrem Besuche zu beehren, so war für sie der Tag der Fajnenweibe vorüber und sie mußten still nach Hause.

So war die gesellschaftliche Verbindung des Brennerschen Ehepaares mit Altenburg wieder hergestellt. Doch taten sie gerade nur das Unumgängliche, das aufrecht zu erhalten, da des Majors krankes Gekel sich immer verschlechterte und Doktor Wötcher ein täglicher Gast des Hauses war. Da der mit Spannung erwarteten ersten Begegnung Betty Brenners mit Doktor Gleismann keinerlei nervenregender Effekt beigemittelt war, so beruhigte sich das Kaffeekränzchenpublikum auch über diesen Fall und ging zur Tagesordnung über.

Betty aber blieb nach wie vor im Mittelpunkt des Interesses für alt und jung, da sich ihre Erscheinung so vorteilhaft zur Geltung brachte. Und daß sie eben, noch so ungeschuldigen Hirt mit vornehmer Gleichgültigkeit begegnete, hob ihr Ansehen ganz besonders.

(Fortsetzung folgt.)

[Kurzweilig berichten.]

### Ein verzweifelter Fall.

Eine Detektivgeschichte von Max Dürr.

Mrs. Edith Jarwell war in entsehrlicher Aufregung; soeben hatte es 9 Uhr geschlagen und noch war er nicht zu Hause. Um 4 Uhr war der Gatte fortgegangen, spätestens um 8 Uhr wollte er da sein und jetzt schlug es 9 Uhr! Wenn er wenigstens Bob mitgenommen hätte oder Hoz, den Hoshund, aber er ließ sich ja niemals etwas sagen, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte. Kein Zweifel, es war etwas passiert! Wenn er krank geworden, wenn er angefallen wurde in den elmsamen nächstlichen Straßen! — Erst gehen las man in der Zeitung von einem Ueberfall auf offener Straße. O! In Gedanken sah sie schon die Männer, die langsam und erst durch Beges daher schritten, eine verhieltliche Bahre auf den Schultern. Sie hätte laut schreien mögen vor Angst. Wiber eilte sie zum Fenster, zum zwanzigsten Male, und beugte sich laufend hinaus; nichts regte sich in den stillen Straßen. Georges Jarwell kam nicht.

Zum ersten Male in ihrer Ehe ließ er sie längere Zeit allein, und sie waren doch schon mehr als ein halbes Jahr verheiratet. Sah Georges sich ausnahmsweise einmal gezwungen, länger als eine Stunde von ihr fernzulieben, so ging sie eben zu Papa und Mama. Aber heute war sie ganz allein! Er hatte ihr zärtlich beteuert, er gehe nur, weil der Sieg des hochschweren Kongressmitgliedes Mr. Allan Popson gefeiert werde, und man ihn verachten würde, wenn er dem fern bliebe. Zeugend gab sie nach, nun rächte es sich bitter, schrecklich!

Wie die und still war es in diesem einsamen Hause! Sollte sie zu Papa und Mama eilen, ihren Rat zu erfragen? Mama war so erfahren. Aber Papa spottete so gerne, er war imstande zu höhnen, wenn er Herz blutete. — Da, schnelle Schritte! Sie kamen näher, weiblich klangen sie in der Nacht. Ihr Auge suchte das Dunkel zu durchdringen. Jetzt trat der Wanderer in den Schein der Laterne, Georges war es nicht! Sie brühte die Hand an das pochende Herz, da kam ihr ein Gedanke. Schnell eilte sie zur Türe, „Jane“, rief sie, „Bob soll zum Klubhaus fahren und sehen, ob der Herr noch dort ist.“

Jane verschwand eilig. Edith wartete sich in einen Lehnsstuhl. Ihr Herz sagte ihr, daß er nicht mehr dort sei! Wie würde Georges über eine Stunde länger, als er versprochen, fortbleiben, wenn ihn nicht höhere Gewalt zurückhielt!

Zwanzig Minuten war Bob fort; jetzt kam er zurück, aber er kam allein. Im Klub war alles totentst, das Haus geschlossen, berichtigte er.

Mrs. Edith Jarwell wurde leichenblau, ihre Lippen preßten sich fest zusammen. „Du hältst mich zu Mama“, befahl sie mit starker Stimme, „auch Jane soll mich begleiten.“ — Als bald rollte der Wagen davon.

Es war 10 Uhr. Der feidene Schirm der Lampe verbreitete einen roßigen Schimmer in dem traulichen Gemach. Mrs. Edith Jarwell saß in dem Lehnsstuhl ihres Mannes und schluchzte leise, das Lofstentuch vor die rotgeweiteten Augen gepreßt. Neben ihr saß Mrs. Fergath, ihre Mutter, eine Frau mit energiegelichen Gesichtszügen, und starrte unbeweglich nur auf einen Punkt, den im Schein der Lampe glühenden Tüchgriff. Sie war nach Ediths Besuch mit ihrer Tochter in deren Heim gefahren, sie zu trösten, und die Heimkehr des Schwiegersohnes zu erwarten. Sie begann in Gedanken eine Rede auszuarbeiten, länger, einbringlicher und überzeugender als die eines Kongressmitgliedes; allmählich aber verlor sie den Faden, das stille Weinen der Tochter drückte auf ihre Nerven und sie konnte sich nicht beherrschen, daß sie selbst in Sorge war. In weiter Ferne hörte man das Jauchzen und Geschie der trunkenen Volks, das ein Hurra nach dem anderen auf den ehrenwerten Mr. Popson ausbrachte. Selbstsam stand gegen diesen Wärm das tiefe Schweigen des vornehmen Stadtdistrikts ab, in dem das Haus Mr. Jarwells lag.

Mrs. Fergath zog die schweren seidnen Vorhänge zurück und sah zum Fenster hinaus. In finsterner Nacht lagen Straßen, Gärten, Häuser, nur vereinigt sah man da und dort noch an den Fenstern gedämpfetes Licht. Mrs. Fergath schloß das Fenster und verließ das Zimmer.

Nach kurzer Zeit trat sie wieder ein. Schweigend setzte sie sich wieder an den Tisch. Draußen vernahm man das Fortrollen des Wagens.

Mrs. Edith hob ihr tränenüberströmtes Gesichtchen. „Ich lasse Mr. Panatthe holen“, erklärte Mrs. Fergath leise, aber mit Nachdruck.

Mr. Panatthe war der berühmteste Detektiv der Stadt, ja des ganzen Staates. Er bräute zwei seiner Schwestern mit, die unten im Dienezimmer bei Bob die Besuche ihres Meisters erwarteten. — Mit der ihm eigenen Ruhe hörte er die Erzählung der älteren Dame an, während Mrs. Edith schluchzend durch Kopfhiden ihre Zustimmung zu erkennen gab. Dann suchte er in tiefem Nachdenken die hohe Stin. „Meine verehrten Damen“, sagte er endlich fast zaghaft, „dürften nicht Ihre Befürchtungen doch etwas verrißt erscheinen? Wäre es nicht möglich, daß Mr. Jarwell sich anlässlich der Feier etwas verspätet hätte, daß er noch einen anderen Klub ...“ Er unterbrach sich, denn Mrs. Fergath schlenderte ihm einen so drohenden Blick zu, daß ihm das Wort in der Kehle stecken blieb. Mrs. Jarwell aber warf entrüstet das Köpfchen zurück; dann schloste sie herzbredend.

Mr. Panatthe ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Ich verkenne die Gründe nicht“, sagte er einlenkend mit sanfter Stimme, „die Ihre Verjornis sehr wohl rechtfertigen. Ich schlage Ihnen vor — es ist jetzt 1/2 12 Uhr — noch bis 12 Uhr zu warten. Ist Mr. Jarwell dann noch nicht zurückgekehrt, so werden wir unsere Tätigkeit beginnen, und ich garantiere Ihnen, ich werde ihn finden! Lebendig oder tot!“ wenn er leise hinzug.

Glücklicherweise schienen die Damen diese letztere Bemerkung überhört zu haben. Sie gaben ihre Zustimmung zu erkennen. Mr. Panatthe erhob sich und begab sich zu seinen Schüssen, um sie über die Sachlage zu informieren.

Mit dem Schlage der Mitternacht verließen die drei Männer das Haus. Mr. Jarwell war noch nicht zurückgekehrt. 1 Uhr morgens ließ sich Mr. Panatthe den Damen melden, die in stummer Sorge beim Kampenscheine am Tische saßen. Mrs. Fergath hatte ein Buch zur Hand genommen, während die arme Edith mit brennenden Augen ins Meer starrte. Mit langer

Erwartung eilte sie dem berühmten Namen entgegen. Seine Miene war sorgenvoll, doch nicht hoffnungslos. „Sie haben ihn nicht gefunden!“ rief Mrs. Jarwell verzweifelt.

„Noch nicht, doch ist es uns gelungen, bedeutame Spuren zu entdecken, die Sache beginnt ernst zu werden, sehr ernst! Nachdem Mr. Jarwell um 8 Uhr erklärt hatte, daß er nach Hause zu gehen wünsche, wurde er von seinen Freunden fast gewaltsam bis 9 Uhr aufgehalten. Dann verließ er mit seinem Freunde Samuel Barker den Klub mit der Erklärung, daß er jetzt unbedingt nach Hause gehe. An der Straßenecke bei Hoogerson trennten sich die beiden Freunde, nachdem Mr. Jarwell einen neuen Versuch seines Freundes, ihn zum Aufsuchen eines zweiten Klublokales zu bewegen, mit Bestimmtheit zurückgewiesen hatte. Mr. Jarwell schlug den Weg in der Richtung nach seiner Wohnung ein. Seitdem ist seine Spur verloren!“

Ein doppelter Ausschrei erkundte, halb ohnmächtig sank Mrs. Edith in ihren Lehnsstuhl zurück. „Hoffen Sie Mut“, bat der berühmte Detektiv, „in einer Stunde erhalten Sie neue Nachrichten. Ich werde meine Mannschäft verstärken.“ Mit leichter Verneigung verließ er die Unstlichkeiten.

Um 2 Uhr traf ein Bote Mr. Panatthes ein. Er mußte nichts zu berichten, als daß die Nachforschungen ergebnislos geblieben, daß aber Mr. Panatthe seinen Eifer verdoppeln werde.

Um 3 Uhr morgens mußte Bob den Hausarzt holen, d Mrs. Edith in Weltkämpfe verfiel. Gegen 4 Uhr legte sich die junge Frau auf die Ottomane, da sie so schwach war, daß sie sich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte. Ihre Mutter schloste im Lehnsstuhl.

Der Morgen begann zu grauen, als ein neuer Bote Mr. Panatthes die Nachricht brachte, daß dies der merkwürdigste Fall sei, den der berühmte Detektiv jemals erlebt habe. Auf den bestimmten Befehl des Dr. Quaalb entschlöß sich Edith, zu Bette zu gehen, nachdem sie Jane die strengste Weisung gegeben, sie alsbald zu beaufsichtigen, wenn von Mr. Panatthe neue Besichtig eintreffe.

Mit wankenden Schritten schritt sie den teppichbelegten Gang hinab, dem Schlafzimmern zu, während die treue Jane leuchtete. An der Türe blieb sie plötzlich erstaunt stehen. Ein sonderbares und doch so wohlbekanntes Geräusch schlug an ihr Ohr. Mit zitternder Hand tastete sie nach der Türklinke und öffnete hastig die Türe. Dann stürzte sie mit jubelndem Ausschrei auf das eine der beiden Betten in dem Schlafzimmern. „Georges“, rief sie in den hellen Lönen der Freude, „Georges, mein Geliebter, du bist da!“

Georges Jarwell kniete sich schlaftrunken auf einen Arm. „Was hast du denn, Edith, weshalb bist du gekommen? — Ich hotte mich im Klub ein wenig verspätet. Als ich nach 9 Uhr nach Hause kam, war niemand da. Da ich mir dachte, du werdest zu Mama gefahren sein, und müde war, legte ich mich zu Bette und muß wohl eingeschlafen sein, da ich dich nicht kommen hörte. Verzeih mir, liebe Edith.“

Sie aber bedachte sein Gesicht mit leidenschaftlichen Küßen. — Gegen 7 Uhr morgens ließ Mr. Panatthe durch einen Botev mittelen, er müsse leider gehen, daß er den Fall als sehr ernst, als nahezu aussichtslos anzusehen genügt sei. Immerhin hoffe er, im Laufe des Morgens die Spur des Verschwindens aufzufinden.

### Bunte Zeitung

Geopius Tageluch Am „Globe musical“ veröffentlicht Gaston Knop einen höchst wichtigen Vortrag zur Kenntnis von Geopius Leben: Es sind Teile eines Tageluchs, das der Komponist in der Zeit vom 6. Oktober 1837 bis zum Juni 1848 führte. Die melancolisch weiden, fantastisch zerte Erleie des großen Volen lebt in diesen höchstlich schönen Zeilen, die fast wie ein Roman klingen und wichtige chronologische Bestimmungen für sein Verhältnis zu George Sand, die er Aurora nennt, und zu der